

Entwicklungen & Trends 2012

Ökolandbau in der Defensive?

von Ralf Alsfeld, Robert Hermanowski, Beate Huber, Alexander Gerber
und Uli Zerger

Zeitweilig erscheint es, als wäre der Ökologische Landbau in der Defensive. Tatsächlich sind Medienberichte über Biobetrügereien, Probleme in der Tierhaltung oder vermeintlich fehlender Vorteile bei Qualität schmerzhaft und führen bei den Vertretern des Ökolandbaus schnell zu Vorwürfen an die Presse und/oder vermeintliche Feinde des Ökologischen Landbaus. Dabei kann man auch etwas Positives in dieser Kritik sehen: Der Ökologische Landbau wird ernst genommen, zum Teil gar als Gefahr für den konventionellen Landbau gesehen, insbesondere als Alternative zu den dortigen Auswüchsen in der Tierhaltung. Aber wenn man ernst genommen werden will, muss man auch Kritik vertragen können und die richtigen Schlüsse daraus ziehen.

Bei der *Reform der Agrarpolitik* muss mit Bündnispartnern eine Lobbyarbeit unterstützt werden, die darauf abzielt, dass das Greening nicht verwässert wird. Der *Bio-Betrug in Italien* muss dafür genutzt werden, schonungslos Schwachstellen im Kontrollbereich zu identifizieren und zu beseitigen. In der Medienarbeit gilt es zu diskutieren, ob man nicht einfacher und ehrlicher kommunizieren sollte. In der *Zeichenpolitik* darf der Ökologische Landbau in der Deklaration einzelner Aspekte wie Tierwohl oder Regionalität nicht schmollend abseits stehen, sondern muss sich einbringen.

Dies sind jeweils Einzelaspekte, übergeordnet besteht das Bedürfnis darüber zu diskutieren, ob die Grundausrichtung des Ökologischen Landbaus noch stimmt. Ein *Zukunftsforum Ökolandbau* der Stiftung Ökologie & Landbau will als Denkwerkstatt dieser grundsätzlichen Frage nachgehen und hat mit einem ersten Treffen im Dezember 2012 seine Arbeit aufgenommen.

**Immerhin:
Ökolandbau wird
mittlerweile ernst
genommen**

Agrarreform: Den Ökolandbau stärken

Die Situation erscheint absurd: Mit knapp 49 Milliarden Euro im Jahr 2013 wird ein Drittel aller Ausgaben der Europäischen Union nahezu ohne Auflagen an die europäischen Landwirte ausbezahlt, die damit eine Landwirtschaft betreiben, die direkt zur Überdüngung von Gewässern, Verlust fruchtbaren Bodens, Klimawandel und zum Rückgang der Biodiversität beiträgt. Gleichzeitig sollen diese Schäden mit Hilfe von Agrarumweltprogrammen eingedämmt werden, für die mit weniger als 13 Milliarden Euro nur ein Fünftel der oben genannten Fördersumme zur Verfügung steht. Mit dem sogenannten »Health-Check« erkannte die EU 2008 erstmals an, dass mit der Agrarpolitik auf die ökologischen Herausforderungen reagiert werden muss.

Es ist Aufgabe der Politik, öffentliche Gelder so einzusetzen, dass damit gesellschaftliche Ziele erreicht werden. In Bezug auf die Landwirtschaft sind diese Ziele klar: Soll in Europa eine flächendeckende Landwirtschaft aufrechterhalten werden, so muss diese Landwirtschaft umwelt- und tiergerecht erfolgen. Öffentliche Mittel für die Landwirtschaft sind dann ausschließlich dafür da, dies zu ermöglichen und sicherzustellen. Der Ansatz in den jetzt vorliegenden Vorschlägen der EU-Kommission zur Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) von 2014 bis 2020, einen Teil der Direktzahlungen an ökologische Kriterien zu binden, ist als erster Schritt zu begrüßen. Er reicht für eine Wende in der Agrarpolitik – und damit zur Lösung der drängenden Probleme – jedoch bei weitem nicht aus.

**GAP-Reform:
Erste Schritte in die
richtige Richtung**

Den umfassendsten Lösungsansatz stellt der Ökologische Landbau dar. Er bringt mit seinem systemischen Ansatz die Zielkonflikte zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen, die an die Landwirtschaft gestellt werden, am besten zum Ausgleich: Ökolandbau ist das Anbausystem, das im Durchschnitt der Betriebe zu den geringsten Umwelt- und Klimabelastungen führt, am effizientesten mit Ressourcen umgeht, die höchsten Tierschutzstandards hat, zur größten Artenvielfalt auf den Feldern und Wiesen beiträgt, mehr Arbeitsplätze bereitstellt und eine deutlich höhere Wertschöpfung in den ländlichen Raum bringt. Mit dem gezielten Kauf und einer europaweit stetig stark wachsenden Nachfrage nach hochwertigen Bio-Produkten beteiligen sich die Verbraucher an diesem »Agrarumweltprogramm« und zeigen ihre Wertschätzung für nachhaltig erzeugte Lebensmittel. Der Ökologische Landbau muss daher als nachhaltigste Form der Landwirtschaft Leitbild einer modernen und zukunftsfähigen europäischen Agrarkultur werden.

**Ökolandbau muss
Leitbild werden**

Realpolitisch betrachtet geht es jetzt darum, in den Verhandlungen zwischen EU-Parlament, -Rat und -Kommission Beschlüsse zu erreichen, die zu einer ökologischen Qualifizierung des Agrarhaushalts und zur Ausdehnung des Ökologischen Landbaus führen. Entscheidend sind dafür die folgenden drei Forderungen:

- Greening der Ersten Säule schärfen, zumindest aber aufrechterhalten,
- Gelder von der Ersten (Direktzahlungen) in die Zweite Säule (Entwicklung des ländlichen Raums) transferieren und dort zwingend für Agrarumweltmaßnahmen verwenden, sowie
- hohe Kofinanzierung wirkungsvoller Agrarumweltmaßnahmen – wie Ökologischer Landbau – durch die EU mit mindestens achtzig Prozent.

Damit soll eingeleitet werden, dass mit öffentlichen Geldern mittelfristig nur noch öko-soziale Leistungen honoriert werden. Außerdem soll durch die hohe Kofinanzierung ausgeschlossen werden, dass einzelne (Bundes-)Länder, die für die Umsetzung der Agrarumweltprogramme zuständig sind, aus der Öko-Förderung aussteigen oder zu geringe Fördersummen für die Umstellung und Beibehaltung von Ökologischem Landbau bereitstellen, wie dies in der Vergangenheit immer wieder der Fall war. Verlässlichkeit der Förderung ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass Landwirte auf Ökologischen Landbau umstellen.

**Umstellung
nur bei verlässlicher
Förderung**

Wesentlich für eine Weiterentwicklung des Ökolandbaus ist aber nicht nur die GAP, sondern eine insgesamt kohärente Politik. Der Ökolandbau zeigt heute schon, dass und wie eine umwelt- und tiergerechte Landwirtschaft möglich ist. Der dafür notwendige Mehraufwand spiegelt sich in den Preisen für Öko-Produkte wider. Da die konventionelle Produktion die Umwelt- und gesellschaftlichen Kosten externalisiert, besteht eine erhebliche Wettbewerbsverzerrung. Wenn aber eine umwelt- und tiergerechte Landwirtschaft möglich ist, die aktuellen politischen Rahmenbedingungen sie jedoch benachteiligen, muss das politische Koordinatensystem insgesamt neu justiert werden. Beispielsweise bedeutet dies für die artgerechte Haltung von Tieren, dass die Standards des Ökolandbaus ins Tierschutzgesetz geschrieben werden, oder es bedeutet, dass Betriebsmittel wie mineralischer Stickstoff besteuert werden, um seinen Einsatz bedarfsorientiert zu minimieren bzw. die Kosten der durch ihn verursachten Umweltbelastung an den Verursacher und damit an den Preis für konventionelle Produkte zu binden. Nur so kann eine konsequente Ökologisierung der Landwirtschaft erreicht werden, für die der Ökolandbau Maßstab ist und bleibt.

**Preise müssen die
Wahrheit sagen**

Der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) wird auf der Grünen Woche 2013 ein Manifest vorstellen und diskutieren, mit dem er für fünf bis sieben zentrale Aspekte einer zukunftsfähigen Ernährungswirtschaft gezielte, einfache und wirkungsvolle politische Maß-

nahmen fordern wird. Und auf der Biofach-Messe im Februar 2013 werden dann auch vom BÖLW die aktuellen Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Ökologischen Landbaus in Deutschland veröffentlicht, die bei Redaktionsschluss des Kritischen Agrarberichts noch nicht vorlagen (beides siehe www.boelw.de).

Bio-Betrug: Den Ökolandbau schützen

Der gestiefelte Kater – das war der Deckname für einen der größten Betrugsfälle, die den Biosektor auch in Deutschland im Dezember 2011 erschüttert hatte. 700 000 Tonnen gefälschte Biowaren wurden angeblich in einem Zeitraum von vier Jahren in Umlauf gebracht. Entdeckt wurde der Betrugsfall von der Guardia di Finanza in Italien, sieben Personen wurden verhaftet – mittlerweile zum Teil auch bereits verurteilt. Darunter waren zwei Mitarbeiter einer italienischen Kontrollstelle. Mindestens 600 Tonnen der Betrugsware (vor allem Sojaprodukte, Weizen und Mais) wurden nach Deutschland geliefert, bei weiteren 1 000 Tonnen bestand der Verdacht, dass es sich um gefälschte Ware handeln würde. Eine gewisse Skepsis über das tatsächlich gehandelte Gesamtvolumen gefälschter Ware ist angebracht. Sicher aber ist, dass in erheblichem Umfang betrogen wurde, der Imageschaden für den Biosektor enorm war und Schwächen des Kontrollsystems schonungslos aufgedeckt wurden. Die Betrüger hatten ihre guten Kenntnisse des Kontrollsystems skrupellos ausgenutzt und mit einem ausgeklügelten System von Tarnfirmen, gefälschten Zertifikaten, gefälschten Produktionsdaten und Mehrfachzertifizierungen (die selben Betriebe waren bei mehreren Kontrollstellen gemeldet, die nichts voneinander wussten) einen riesigen Gewinn mit gefälschter Bioware gemacht.

Der Betrug hat eklatante Schwächen des italienischen Kontrollsystems offengelegt. Auf verschiedenen Ebenen wurden diese Schwächen analysiert und sowohl von staatlichen als auch privaten Akteuren sind Maßnahmen entwickelt worden, um das Kontrollsystem zu stärken, zum Beispiel durch die elektronische Erfassung von Produktionsplänen, das Verbot von Doppelzertifizierungen durch verschiedene Kontrollstellen, den Verzicht auf Papierzertifikate und die verbindliche Einführung von Cross-checks zwischen Kontrollstellen (Abgleich von Produktionsmengen mit anderen Kontrollstellen). Viele dieser Maßnahmen sind in Deutschland bereits umgesetzt oder wurden anders gelöst – so wurden zum Beispiel Cross-checks in Deutschland bereits vor einiger Zeit als obligatorische Kontrollmaßnahme eingeführt und Chargenzertifikate sind im innerdeutschen Handel unüblich. Für Deutschland hat der Betrug einmal mehr schmerzlich deutlich gemacht, wie verletzlich die Glaubwürdigkeit der Bioware ist: Deutschland ist eine der größten Importnationen für Bioware weltweit und es reicht nicht, in Deutschland ein strenges Kontrollsystem zu etablieren. So hat der Fall aufgezeigt wie schwierig die Kommunikation zwischen den verschiedenen Ebenen und zwischen den Ländern ist: Viele (auch deutsche) Händler hatten längst gehaut, dass mit dem Hauptakteur der Firma Sunnyland etwas faul ist und trotzdem hat es lange gedauert, bis der Betrug aufgefliegen ist – angezeigt nicht etwa vom Handel, sondern im Rahmen der Steuerüberwachung. Die Kontrollstelle, die zuletzt den Betrieb überprüft hatte, hatte den Betrieb erst wenige Monate vorher übernommen und obwohl bei der Übernahme einige Insider längst über die Ermittlungen Bescheid wissen mussten, war das Kontrolldossier unproblematisch und die Kontrollstelle hatte keine Ahnung, was für ein faules Ei sie kontrollierte. Schwierigkeiten in der Kommunikation gab es auch nach der Entdeckung: Die betroffenen Akteure hatten über die Medien vom Betrug erfahren und der Informationsfluss von der ermittelnden Staatsanwaltschaft war dürftig; es hat wochenlang gedauert, bis einigermaßen geklärt werden konnte, welche Ware und Unternehmer betroffen sind.

Bis heute fehlt auf europäischer Ebene ein Informationssystem, das die relevanten Akteure zeitnah über Verdachts- und Betrugsfälle im Biobereich informiert. Ein solches könnte über eine europäische Datenbank ähnlich dem Rapid Alert System der EU etabliert und über verschiedene Zugriffsrechte könnte die Informationstiefe gesteuert werden. Ebenso fehlt eine europäische Anlaufstelle, um Verdachts- oder Betrugsfälle im Biobereich melden und verfolgen zu können. Hierzu braucht es eine Adresse oder Hotline an die sich jede/r wenden kann, der einen Verdacht auf Unregelmäßigkeiten oder Betrug bei Bioware melden kann. Diese Stelle muss finanziell und personell ausreichend ausgestattet sein, um eine erste Überprüfung gemel-

Einer der größten Betrugsfälle ...

... deckt Schwächen des Kontrollsystems auf

Europaweites Informationssystem erforderlich

deter Verdachtsfälle vorzunehmen und diese dann entweder an zuständige Mitgliedsstaaten weiterzuleiten oder im Fall von Bioware, die außerhalb der EU erzeugt und in die EU exportiert wird, selbst zu recherchieren bzw. weitere Untersuchungen zu beauftragen.

**Größtmögliche
Transparenz ...**

Um das Vertrauen der Verbraucher in Bioprodukte zu erhalten, ist es entscheidend, dass auch bei Importware dieselbe Kontrollsicherheit gewährleistet ist. Um dieses sicherzustellen, sind eine konsequente technische und chargenbezogene Rückverfolgbarkeit der Erzeugnisse und eine größtmögliche Markttransparenz erforderlich. Dazu gehört beispielsweise die Veröffentlichung der zertifizierten Betriebe und der von ihnen erzeugten Produkte, wie es nun von der EU eingeführt wurde. Dieses System kann längst mit einfachen Mitteln und geringem finan-
ziellem Aufwand ausgebaut werden, etwa mit Echtzeit-Meldesystemen im Falle von Status-
änderungen wie es beispielsweise www.bioc.info anbietet. Es genügt aber auch hier nicht, dies nur für in Deutschland erzeugte Ware anzubieten – die Systeme müssen so weiterentwickelt werden, dass sie den internationalen Handel berücksichtigen.

**... und mehr
Informationsaustausch**

Wichtig ist es auch, eine effiziente und effektive Kommunikation zwischen Handel, Kontrollstellen und Kontrollbehörden weiterzuentwickeln – und dieses nicht nur auf nationaler Ebene, sondern insbesondere auf internationaler Ebene. Verschiedene Maßnahmen wurden dazu bereits ergriffen, doch der italienische Betrugsfall zeigt, dass diese längst nicht ausreichen. Einerseits sollten verbindliche Vorgaben zum Informationsaustausch vor allem zwischen Mitgliedsstaaten sowie zwischen Kontrollstellen auf internationaler Ebene gesetzt werden. Wichtiger jedoch ist es, den Austausch zu stärken und ein gemeinsames Verständnis über die Kontrollstandards und notwendige Kontrollmaßnahmen zu entwickeln. Hierzu gehören ein besseres Informationssystem seitens der EU (über die Website und Newsletter, mehr Informationsveranstaltungen auf Messen etc., Trainings oder Workshops zu bestimmten Themen), aber auch Maßnahmen, die sicherstellen, dass Handelsunternehmen und Kontrollstellen, die Verdachtsmomente konsequent melden, davon einen Vorteil haben und nicht, wie häufig berichtet wird, unter den Konsequenzen zu leiden haben.

Medien: Mehr in die Offensive gehen

Der Ökolandbau gehört zu den wenigen Wirtschaftsbereichen, die sich seit Jahren deutlich weiterentwickeln und deren Akteure die Zukunftsfähigkeit ihres Wirtschaftens nicht aus den

Liebe Biogemüse-Studie!

Kolumne von Mely Kiyak

»Bio ist nicht gesünder«, lautet die neueste Nachricht, aus der, wie manche vielleicht sagen würden, Welt der Haferflocken. Wissenschaftler der Stanford Universität in Kalifornien haben Studien ausgewertet, deren Beobachtungszeitraum zwischen 2 Tagen und 2 Jahren lag. Man wundert sich, was man in zwei Tagen nicht alles feststellen kann. Dass sich das Pestizid im Apfel, den der Proband von Montag bis Mittwoch aß, am Donnerstag bei der Röntgenuntersuchung auf Leber und Lunge nicht bemerkbar machte?

Die Behauptung, der Genuss von konventionell angebauten Lebensmitteln sei im Vergleich zur Bioware nicht ungesünder, ist deshalb ein Fall für den Mülleimer, weil es für diese These keine einzige Langzeitbeobachtung gibt. Als Beweis bräuchte man drei Kontrollgruppen. Eine »Bio-

gruppe«, eine »konventionelle Gruppe« und eine »Mischgruppe«. Am besten mit Kindern. Man müsste penibel darauf achten, dass alle Gruppen während der Untersuchung das Gleiche essen, ähnlich leben, arbeiten und auf dem gleichen Fleck Erde leben. Dann müsste man prüfen, wer unfruchtbarer ist, mehr Allergien, Depressionen, Krebs, Haut- und Atemwegserkrankungen, Hormonstörungen, Parkinson und so weiter hat. Hat man aber nicht.

1939 wurde in England eine 25 Jahre andauernde Vergleichsstudie begonnen. Nicht mit Menschen, sondern mit Äckern. Das unter Kennern der Materie bekannte Haughley Experiment, aus der die Idee des Biosiegels entstand, brachte in dieser weltweit ersten Ökolangzeitstudie zutage, dass jener Boden mehr Regenwürmer ►

Augen verlieren. Dies griffen viele Medien anerkennend in ihren Artikeln, Hörfunksendungen und Filmbeiträgen auf. Mit dem Wachstum stoßen zunehmend aber auch Betriebe dazu, die am Öko-Boom partizipieren, ohne wirklich hinter der Sache zu stehen. So kann es kaum überraschen, dass die Medien auch über Betriebe berichten, die die Vorgaben der EG-Öko-Verordnung ausreizen oder – wie der Bio-Betrug in Italien zeigte – gar kriminelle Energie entwickeln.

2012 wurden wieder und wieder die gleichen Beispiele von schlecht arbeitenden Öko-Schweine- und Öko-Geflügelhaltern gezeigt. Manch einer fühlte sich hierbei an die arme BSE-Kuh erinnert, die wochenlang auf allen Kanälen über ihre Hinterläufe rutschte. Es ging bei »Fakt«, »Zur Sache«, »Günther Jauch« und wie sie alle heißen nicht um Informationen und Fakten, sondern um vermeintliche Skandale für hohe Einschaltquoten. Nicht nur die Bilder, auch die Botschaften, ja selbst die öko-kritischen Talkgäste waren meist dieselben. Dass die Betrugsfälle nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten im Ökobereich ausmachen, wird in der Regel nicht erwähnt. (Der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) hat errechnet, dass weniger als 0,5 Prozent des Gesamtumsatzes in der Biobranche mit Betrugsware gemacht wird.) Gleiches gilt für die in den Medien geschilderten Missstände in der Tierhaltung, die Einzelbeispiele sind und keinesfalls repräsentativ für die Tierhaltung im Ökologischen Landbau oder gar zwangsläufig mit den im Ökolandbau praktizierten Haltungssystemen verbunden sind. Anders die Tierhaltung im konventionellen Bereich, wo Verstöße gegen den Tierschutz quasi zur Geschäftsgrundlage gehören: Legehennenhaltung in Käfigen oder einstreulose Schweinemast sind *per se* tierquälerisch.

Beinahe zeitgleich berichteten die Medien über eine Meta-Studie der industriefreundlichen und vermutlich weltweit reichsten Universität in Stanford, in der 237 Studien zu ökologischen und konventionellen Lebensmitteln ausgewertet wurden. Die ebenso alte wie platte Botschaft vieler Medien lautete: »Öko ist nicht gesünder.« Dies deutet darauf hin, dass die Medienakteure die Studien nicht selbst gelesen bzw. nicht verstanden haben oder gezielt in die beschriebene Richtung interpretieren wollten. Dass es auch anders geht, bewiesen viele andere Printmedien, die hierüber sehr differenziert berichteten. Am besten brachte eine Kolumne der Frankfurter Rundschau die Schwächen der Stanford-Studie auf den Punkt (siehe Dokumentation im Kasten).

Die Zusammenhänge solch einer Themengestaltung durch die Medien kennen PR-Fachleute von der Nachrichten-Wert-Theorie: Ein Ereignis, das bereits als Nachricht eine gewisse Auf-

**Betrugsfälle
und Missstände ...**

**... nicht repräsentativ
für den Ökolandbau**

hatte, fruchtbarer und gesünder war, der biologisch bewirtschaftet wurde. Nun soll eine Rübe von diesem Acker keinen Unterschied für den Menschen machen verglichen mit einer Rübe, die mit Herbiziden behandelt wurde und vom Acker stammt, der durch Schwermetalle kontaminiert ist?

Das Ignorieren dieser Aspekte ist noch kein Grund zur Aufregung. Die bodenlose Unverschämtheit besteht darin, dass es bei dem ganzen Getue immer nur um das Wohlbefinden des feinen Herrn Europäers und des Fräulein Nordamerikas geht. Ist Bio gesünder? So lautete die Fragestellung der Wissenschaftler aus Stanford. Nachfrage der Kolumnistin: für wen? Man könnte doch mal in einer der wenigen Langzeitstudien des Cancer Registry of Central California an Beschäftigten in der konventionellen Landwirtschaft schmökern. Im Vergleich zur Kontrollgruppe erkrankten die Landarbeiterinnen zu 59 Prozent mehr an Leukämie, 63 Prozent mehr

an Gebärmutterhalskrebs, 68 Prozent mehr an Gebärmutterkrebs und 69 Prozent mehr an Magenkrebs. Dabei haben sie das Zeug nur gepflückt und nicht gegessen!

Bei den Untersuchten handelte es sich größtenteils um Saisonarbeiter hispanischer Abstammung. Was wir konsumieren, ist keine Frage des Geschmacks, sondern eine politische Entscheidung. Wir ruinieren mit unserem Gefresse von Schrottnahrung aus der Schrottnahrung Produktion Gesundheit, Ressourcen und Zukunft minder privilegierter Menschen. Steht alles bereits in Texten der Reformbewegung und über die Anfänge des biologischen Landbaus. Manche Publikation darüber ist fast hundert Jahre alt! Trotzdem gibt es aber immer noch Menschen, die unbedingt glauben wollen, dass man durch Gift essen gesund und schön wird.

Quelle:
Frankfurter Rundschau vom 8. September 2012

**Kunden lassen sich
nicht irritieren**

merksamkeit gefunden hat, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch weiter für Leser, Zuhörer und Zuschauer interessant. Es muss nur genug penetriert werden. Genau diesen Versuch erlebte die Ökobranche 2012. Die Medienbranche hingegen musste erleben, dass es trotz der extremen Bilder misshandelter Öko-Tiere keinen großen Aufschrei gab. Die Zuschauer durchschauten den Versuch, einzelne Negativbeispiele verallgemeinern zu wollen. Und die Öko-Stammkunden lassen sich durch künstlich medial aufgebauchte Skandale sowieso nicht irritieren. Bleibt die Frage, warum trotzdem versucht wurde, mit Hilfe der Medien einen Wirbel um die noch nicht einmal zehn Prozent der Landwirtschaft auszulösen. Vielleicht weil der Ökolandbau – bis auf diese wenigen Negativbeispiele – nichts wirklich Skandalöses bietet? Vielleicht aber auch, weil die Öko-Kritiker sich nicht eingestehen wollen, dass sie mit ihrem Eintreten für agrarindustrielle Strukturen ein bereits totes Pferd reiten.

**Dennoch:
Ökobranche muss
besser agieren und
kommunizieren**

Wie aber kann die Ökobranche besser agieren, wenn Lobbyisten der Agrarindustrie öffentlich über Sterblichkeitsquoten von Nutztieren im Ökolandbau, die Technikfeindlichkeit der Ökobauern und über verdeckte Pestizidanwendungen fabulieren? Reicht es nicht aus, sich ernsthaft für eine nachhaltige Lebensmittelproduktion einzusetzen, Verantwortung für die nachfolgenden Generationen zu übernehmen, sich um eine möglichst transparente Produktion und eine offene und ehrliche Kommunikation mit allen Beteiligten zu bemühen? Die Antwort lautet schon lange: Nein. Die Ereignisse im vergangenen Jahr zeigen: Die Ökobranche muss ihre Kommunikation verbessern (siehe Kasten).

Wie könnte die Ökobranche ihre Kommunikation verbessern?

Einfachere, direktere und deutlichere Sprache

Die Ökobranche hat viele richtige Antworten auf die Fragen unserer Zeit, die auch wissenschaftlich begründet sind. Dies scheint angesichts der wortgewaltigen und undifferenzierten Beiträge der Kritiker in den TV-Shows nicht mehr auszureichen. Muss die Ökobranche nun nicht auch lauter, rhetorisch stärker und vor allem in einfacheren Worten ihre Antworten vorbringen?

Doch Antworten sind immer passiver Natur. Wäre es nicht besser, statt zu antworten mit einer passenden Gegenfrage zu reagieren? Zum Beispiel böte sich bei der Bemerkung, dass »Ökobauern ihre Tierfäkalien immer noch auf die Felder streuen würden«, die Gegenfrage an, wie die Vertreter der Agroindustrie zukünftig die Welt-ernährung ohne »Erdöldünger« sicherstellen wollen und ob die Tierfabriken ihre Fäkalien in Gelben Säcken entsorgen.

Mehr Selbstkritik und die eigenen Grenzen akzeptieren

Eines der Kernelemente des Ökolandbaus ist sein ganzheitlicher Ansatz, der auch über den reinen Wirtschaftsbereich hinausgeht. Für alle Problemstellungen kann aber auch er nicht immer Lösungen anbieten. Wenn beispielsweise jahrzehntelang getrennte Zuchtlinien für Legehennen und für Masthühner entwickelt wurden, kann die

Öko-Branche nicht auf die Schnelle und ohne öffentliche Förderung eigene Öko-Zweinutzungshühner züchten. Oder wenn rechtsradikale Kräfte versuchen, sich in den verschiedensten Gesellschaftsbereichen zu etablieren, haben zwar die Ökoverbände die Möglichkeit, verbandsschädigende Betriebe auszuschließen. Über besondere Instrumente, um eine Unterwanderung zu verhindern, verfügt die Ökobranche aber auch nicht. Hier ist nicht nur die kleine Branche, sondern die gesamte Gesellschaft gefordert. Die Akteure in der Biobranche müssen diese Grenzen des Machbaren selbst akzeptieren und diese auch deutlicher gegenüber der Öffentlichkeit vertreten.

Müssen wir uns nicht auch fragen, ob das von uns nach außen getragene Bild vom Ökolandbau auch immer mit der Realität übereinstimmt? Hierzu zwei Beispiele: Es wird in den Medien oft der idyllische Ökobauernhof beschrieben, auf dem die Hühner dem Hahn folgen und im Garten scharren. Sollten wir nicht ergänzend darauf hinweisen, dass zum Ökolandbau auch Betriebe mit 1 000 bis 2 000 Legehennen gehören, die größere Ökoläden in der Umgebung versorgen, und Betriebe mit mehreren Tausend Legehennen Öko-großhändler und Supermärkte? Und beschönigen wir nicht noch immer zu sehr den geschlossenen Stoffkreislauf des Ökobetriebes? Schließlich ist er gar nicht hundertprozentig durchführbar, weil ►

Zeichenpolitik: Sich stärker einbringen

Häufig wird vor der Gefahr einer »Konventionalisierung« des Ökologischen Landbaus gewarnt, wenn zum Beispiel auf Entwicklungen der Intensivierung und Spezialisierung sowie Entkopplung von Tierhaltung und Pflanzenbau hingewiesen wird. Umgekehrt kann man aber auch von einer Ökologisierung des konventionellen Landbaus sprechen, wenn konventionelle Betriebe mit Einzelaspekten des Ökologischen Landbaus wie »ohne Gentechnik«, »tiergerecht«, »regional«, »sozial« oder »nachhaltig« werben.

An sich müsste man sich ja freuen, wenn der Ökologische Landbau über seine Grenzen hinaus Bedeutung für die gesamte Landwirtschaft entfaltet. Es stellt sich jedoch die Frage, ob dieses Herausgreifen einzelner Aspekte den Ökologischen Landbau gefährdet, da ja nicht kostenintensiv der gesamte Betrieb umgestellt werden muss und trotzdem für den Verbraucher interessante Eigenschaften versprochen werden. Die Antwort: ja, wenn nicht konsequent darauf reagiert wird. Ökologischer Landbau ist mehr als die Summe von Einzelaspekten, ein Bio-Zeichen dokumentiert eine »Systemqualität«. Und diese Qualität lässt sich nicht allein über Richtlinien und Messwerte an die Verbraucherinnen und Verbraucher kommunizieren, sondern insbesondere über das konkrete Handeln des einzelnen Landwirts. Er kann zeigen: Bio ist mehr als eine einzelne Eigenschaft. Und das mit der Authentizität seiner Person.

Besonderes Augenmerk muss dabei auf das Thema Tierwohl gelegt werden, denn hier entsteht ein problematisches Spannungsfeld: Auf der einen Seite unterstützt der Deutsche Tier-

**»Ökologisierung«
der konventionellen
Landwirtschaft ...**

**... eine Gefahr
für den Ökolandbau?**

die von den Kunden abgeführten Ressourcen nicht wieder zurückfließen oder weil wir in einigen Bereichen schlicht unsere Hausaufgaben noch nicht gemacht haben und beispielsweise auf Ausnahmegenehmigungen angewiesen sind. Eine sachliche Berichterstattung der Medien über solche Fakten gehört zu einem guten, unabhängigen Journalismus und kann dabei helfen, besser zu werden.

Unterschiedliche Informationen anbieten

»Öko« und »Bio« sind in den Einkaufsregalen und Medien, aber noch nicht in allen Köpfen angekommen. Vielen Menschen – auch vielen Journalisten – sind die Ziele und Besonderheiten des Ökolandbaus immer noch wenig geläufig. Dies muss die Ökobranche in ihrer Außenkommunikation berücksichtigen, indem sie auch weiterhin für »Neu-Interessierte« die Grundlagen zum Ökolandbau in Interviews, Broschüren oder bei Hof-festen leicht verständlich erläutert. Menschen, die sich schon lange mit dem Ökolandbau identifizieren, erwarten hingegen fundiertere Informationen. Sie hinterfragen genau, warum welche Zusatzstoffe in einem Ökoprodukt eingesetzt werden, wie viel Quadratmeter Auslauf die Legehähne hat oder wie die Kälber von den Milchkühen getrennt werden. Sie wollen aber auch erfahren, mit welchen Herausforderungen der Ökolandbau zu kämpfen hat. Zu diesen Fragen sollten sie ehrliche und vollständige Antworten bekommen.

Mehr Transparenz und Ehrlichkeit

Das wichtigste Pfund der Ökobranche ist das Vertrauen ihrer Kunden. Dieses Vertrauen muss tagtäglich durch transparentes Handeln und ehrliche Antworten – auch auf unangenehme Fragen – gefestigt werden. Doch auch Ökokunden erfahren von den Problemen im Ökolandbau noch zu oft über die Presse. Und dies, obwohl ein authentischer Betriebsleiter vor Ort am besten erläutern kann, warum beispielsweise seine Hühner nicht im gesamten Federkleid erscheinen oder warum ökologischer Wein noch nicht ohne Kupferspritzungen auskommt. Und er könnte aufzeigen, dass die Ursachen vieler Probleme in den konventionellen Strukturen liegen. Die großen Ökoverbände haben hierzu 2012 gemeinsam mit zahlreichen Betrieben im Rahmen einer Informationskampagne die Hoftore besonders weit geöffnet. Und in ihrer Initiative »Bio mit Gesicht« bieten Naturland, Bioland, Demeter, tegut..., Feneberg, Ecoinform und das Forschungsinstitut für biologischen Landbau Endkunden die Möglichkeit an, mit einem auf Öko-Produkten angegebenen Code die Herkunft der Ware festzustellen. Denn je transparenter und je offener die Branche über ihre Schwachstellen erzählt (und Schwachstellen hat jeder), umso offensiver können Lösungswege beschriftet werden und umso weniger Angriffsfläche bietet der Ökolandbau den Kritikern und Journalisten.

schutzbund als glaubwürdige Organisation die Entwicklung eines Tierschutzlabels, auf der anderen Seite werden ökologisch wirtschaftende Tierhalter in den Medien kritisiert, weil Missstände in der Tierhaltung auf Biobetrieben zu beklagen sind. Da kann es durchaus Tierfreunde geben, die eher einem Label des Deutschen Tierschutzbundes als einem Ökolabel vertrauen.

**Regionalität und
Tierwohl ...**

Ähnliches beim Thema Nachhaltigkeit: Wenn der WWF Handelsunternehmen als »Partner für Nachhaltigkeit« adelt und gleichzeitig der Ökologische Landbau dafür kritisiert wird, dass Produkte mit weiten Transportwegen importiert werden, kann es passieren, dass der Verbraucher bei der Suche nach »nachhaltig erzeugten Lebensmitteln« eher nach dem Pandabären als dem Biosiegel sucht.

**... Ökonomie
muss sich stärker
einbringen**

Es ist kurzsichtig, wenn Initiativen zur Kennzeichnung von Einzelaspekten in der konventionellen Landwirtschaft pauschal als »Greenwashing« diskreditiert werden. Vielmehr gilt es bei der Ausgestaltung der Kennzeichnung mitzuarbeiten um zu verhindern, dass die Messlatte niedriger als für Ökobetriebe liegt und damit eine Wettbewerbsverzerrung entsteht. Ein Beispiel: Die ökologische Lebensmittelwirtschaft hat sich intensiv bei der Entwicklung des »ohne Gentechnik«-Siegels eingebracht, damit die strengen Vorgaben zum Verzicht auf Gentechnik im Biobereich nicht unterlaufen werden können. Ängste, dass gentechnikkritische Verbraucher dann zu konventionellen Produkten »ohne Gentechnik« statt zu Bioprodukten greifen, haben sich nicht bewahrheitet. Vielmehr profitiert auch der Biobereich davon, dass durch dieses Siegel eine verstärkte Nachfrage nach Zusatzstoffen und Enzymen ohne Gentechnik entsteht. Ein weiteres Beispiel: das Regionalfenster (siehe hierzu auch den Beitrag auf den S. 279–283 in diesem Agrarbericht). Auch hier arbeitet die ökologische Lebensmittelwirtschaft aktiv am Konzept »Regionalfenster« mit, um zu gewährleisten, dass Aussagen zur Regionalität eindeutig und überprüft sind. Und es gilt zu vermeiden, dass aus einem Regionalsiegel ein »Bio-light«-Siegel entsteht, wenn neben Regionalität noch etwas Tierwohl und Nachhaltigkeit kommuniziert wird.



Ralf Alsfeld
Bei Naturland e.V. zuständig für
Kundenkommunikation, Redaktion
der Naturland Nachrichten und
Öffentlichkeitsarbeit

Berliner Str. 7, 55283 Nierstein
E-Mail: r.alsfeld@naturland.de



Dr. Robert Hermanowski
Geschäftsführer des Forschungs-
instituts für biologischen Landbau
(FiBL) Deutschland, Geschäftsstelle
Frankfurt am Main

Galvanistr. 28, 60486 Frankfurt/Main
E-Mail: robert.hermanowski@fibl.de



Beate Huber
Leiterin der Fachgruppe Internati-
onal am Forschungsinstitut für bio-
logischen Landbau, Frick, Schweiz

Postfach 219, CH-5070 Frick
E-Mail: beate.huber@fibl.org



Dr. Alexander Gerber
Geschäftsführer des Bund Ökolo-
gische Lebensmittelwirtschaft
(BÖLW)

Marienstr. 19–20, 10117 Berlin
E-Mail: gerber@boelw.de



Dr. Uli Zerger
Vorstand der Stiftung Ökologie &
Landbau (SÖL)

Weinstraße Süd 51,
67098 Bad Dürkheim
E-Mail: zerger@soel.de